

## Geburtsmonat, Vitamin D und Todesursache

Zusammenhänge mit Herz-Kreislauf-Erkrankung belegt.

Vermutungen über einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Geburtsmonat und der Wahrscheinlichkeit, an einer Herz-Kreislauf-Erkrankung wie Bluthochdruck, Schlaganfall, Herzinfarkt oder Angina pectoris zu sterben, gab es schon bisher. Eine Forschungsgruppe rund um die Epidemiologin Eva Schernhammer von der Med-Uni Wien ging dieser These nun anhand von Datenmaterial aus der „Nurses' Health Study“ – einer seit 1976 laufenden US-amerikanischen Längsschnittstudie – nach.

Ihre Untersuchung bestätigt, dass es in der Tat eine Beziehung zwischen der Jahreszeit, in der man geboren wird, und kardiovaskulären Todesfällen zu geben scheint. Dezembergeborene haben im Vergleich zu Frühlingskindern – Menschen mit Geburtsdatum zwischen März und Juli – ein geringeres Risiko dafür. Die höchste Mortalitätsrate fand sich bei im April Geborenen.

### Bildung und Vermögen

Der Zusammenhang wurde bereits früh dokumentiert, so Schernhammer. Die Med-Uni-Studie habe jedoch sozioökonomische Risikofaktoren wie Bildung, Vermögensverhältnisse oder Lebensgewohnheiten als ursächlich dafür weitestgehend ausschließen können. Die Ergebnisse wurden im Fachmagazin *British Medical Journal* (18. 12.) publiziert. Die genauen, zugrunde liegenden pathophysiologischen Mechanismen müssen nun in Folgestudien weiter untersucht werden. Zu den biologischen Hypothesen gehört etwa mütterlicher Vitamin-D-Mangel während der Schwangerschaft.

Insgesamt wurden Daten von 116.911 Krankenschwestern und 43.248 Sterbefälle – davon 8360 durch Herz-Kreislauf-Erkrankungen bedingt – im Verlauf von 38 Jahren analysiert. Für die Gesamtmortalität ließ sich übrigens kein signifikanter Zusammenhang zwischen Todesursache und Geburtssaison feststellen. (cog)

# Alte Reiseberichte über den „Orient“

**Geschichte.** Das sogenannte Morgenland ist für Europäer seit jeher voller Rätsel. Historische Schilderungen dieser Weltregion führen hin zu stereotypen Vorstellungen unserer Zeit.

VON ERIKA PICHLER

Wertfrei auf jene Gegend, die der Westen „Orient“ nennt, zu blicken, scheint kaum möglich zu sein. Zu viele Definitionen hat dieser Begriff über die Jahrhunderte in sich aufgenommen. Die Römer sprachen noch relativ neutral von einer Weltregion im Osten, als deren Orientierungspunkt die aufgehende Sonne diente, die „sol oriens“. Der spätere Begriff „Morgenland“, in die deutsche Sprache durch Luthers Bibelübersetzung eingeführt, wurde je nach Epoche und Standort unterschiedlich interpretiert und teilweise instrumentalisiert.

### Furcht und Verklärung

Heute verbindet das Deutsche mit dem Begriff „Orient“ vor allem den Nahen Osten und die Türkei; in der englischen Sprache wird „the Orient“ als Synonym für den gesamten asiatischen Kontinent verwendet – wenn auch sehr zurückhaltend und im Bewusstsein aller religiös-kulturellen Konnotationen, die vor allem auf der Dominanz des Islam in den „orientalischen“ Ländern basieren.

Die europäische Sicht auf die muslimische Welt sei in historischen Schilderungen zwar nicht durchgängig negativ, sagt Doris Gruber, Forscherin am Institut für Neuzeit und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). „Den Islam musste man aber dennoch verurteilen, sonst wurde man selbst verurteilt.“ Selbst der deutsche Kartograf Carsten Niebuhr, dessen Reiseberichte von einer Arabien-Expedition in Diensten Dänemarks als beispielhaft einfühlsam gelten, habe sich deutlich gegen den Islam ausgesprochen.

Die Klischees von Harem und Schwert, von weiblicher Devotheit und männlicher Grausamkeit, bildeten sich über die Jahrhunderte heraus und wurden durch ein Gefühl der Bedrohung gestärkt. „Nach der Eroberung Konstantinopels 1453 verfestigte sich die Türkenfurcht, die durch die Eroberungen der Osmanen auf dem Balkan und den Buchdruck weiter befördert wurden. So schlug, nachdem die Osmanen 1683 zurückgedrängt waren, Europas Furcht in romanti-



Aus dem Buch „Bilder aus dem Orient“, gezeichnet von August Löffler, mit Texten von Moritz Busch (1864).

[ÖNB]

sche Verklärung türkischer Exotik um, die sich in der Kunst, in Musik, Theater, Architektur und Mode manifestierte – auch bei Hofe.“ Spätere Schilderungen sind laut der Historikerin zwar stärker von Aufklärung und Empirie geprägt, aber auch von neu entstandenen

“

1683 schlug Europas Furcht in romantische Verklärung türkischer Exotik um.



Doris Gruber, Historikerin und Kunsthistorikerin (ÖAW)

Vorurteilen. „Es ist natürlich auch ein Spiegel unserer Gesellschaft, was wir an anderen Gesellschaften als wahr, falsch oder anders wahrnehmen. Im 19. Jahrhundert spielten etwa sexuelle Ausschweifungen und Barbarei eine wichtige Rolle sowie das Gefühl der Überlegenheit Europas“, sagt Gruber.

Wie sich „Orient“-Stereotype seit dem 16. Jahrhundert in

deutschsprachigen Reiseberichten darstellten und wandelten, ist Gegenstand des internationalen Projekts „Travelogues“ der ÖAW. Für dieses Vorhaben werden rund 3000 deutschsprachige Reiseberichte der Österreichischen Nationalbibliothek aus der Zeit von 1500 bis 1876 analysiert. Im Zentrum stehen jene Berichte, die das Osmanische Reich und die Perserreiche zum Gegenstand haben.

### Digitale Spurensuche

Dafür wurden Algorithmen zur Auffindung und Auswertung großer Mengen digital verfügbarer Druckschriften entwickelt, um Wahrnehmungen von „Fremdheit“ und „Orient“ systematisch zu untersuchen. Zum Einsatz kommen auch Techniken des maschinellen Lernens und des sogenannten Text Minings (Anwendung statistischer Verfahren auf große Textbestände). „Die Trefferquote ist sehr hoch. Wir haben über 300 Reiseberichte gefunden, die mit den klassischen Methoden entweder gar nicht oder nicht so leicht hätten aufgefunden werden können“, sagt Gruber. Neben der ÖAW sind an „Travelogues“ auch die ÖNB, das

Austrian Institute of Technology (AIT) und die Universität Hannover beteiligt. Finanziert wird das Projekt durch den Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF und die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Erst vor Kurzem fanden sich die Projektpartner sowie Gastvortragende aus zwölf Ländern in Wien zu einer Tagung ein, bei der es um die Verfestigung und den Wandel von „Orient“-Stereotypen ging. Ein Vortrag zeigte etwa auf, dass die Stadt Konstantinopel von Persern als zu stark europäisiert wahrgenommen worden sei – ein Beispiel, das einmal mehr die Relativität jeglicher kultureller Bewertungen illustriert.

„Wie man mit Fremden umgeht, und gerade mit Fremden aus dem Raum, den wir als Orient bezeichnen, ist natürlich derzeit Teil unserer gesellschaftlichen Debatte“, so Gruber. „Die historischen Dimensionen helfen vielleicht zu verstehen, warum manche Stereotype so stark im kulturellen Gedächtnis präsent sind, aber auch, wie diese entstanden sind und wie sie in Folge überwunden werden können.“

[Foto: Christian Benesch Photography]

## E: Christbaum schmücken

Florian und Stefan dürfen zum ersten Mal allein den Weihnachtsbaum schmücken. Was für eine Freude! Es gibt **Strohengel, Strohsterne, Kerzen und Zuckerstangen**. Beim Aufhängen der Dekoration müssen die beiden Buben aber einige Regeln beachten:

**Damit Abwechslung gewahrt bleibt, darf kein Schmuckstück an ein Schmuckstück derselben Art angrenzen.** Mit „Angrenzen“ sind immer waagrechte oder senkrechte Verbindungen gemeint, Diagonalen spielen keine Rolle. Das heißt: Eine Kerze darf z. B. nicht direkt über, unter oder neben einer anderen Kerze sein.

**Jeder Strohengel muss an einen Strohstern angrenzen, jeder Strohstern an einen Engel.** Sonst sind sie einsam!

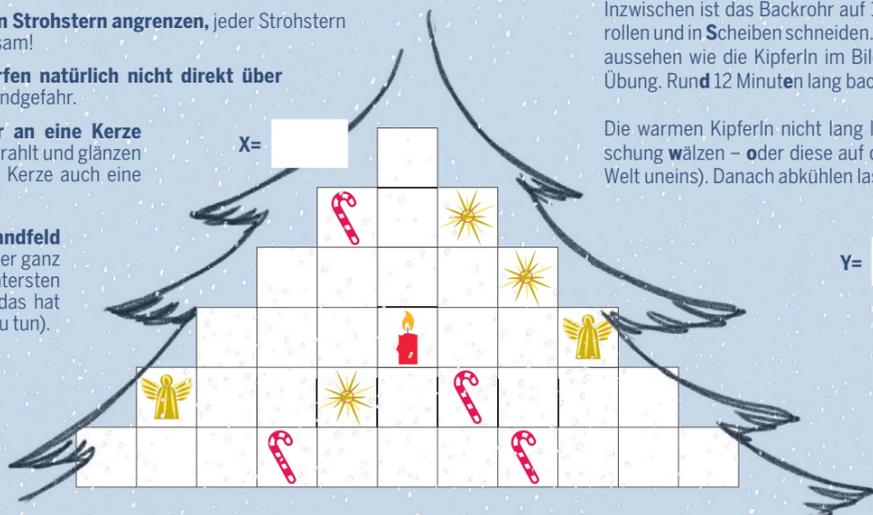
**Schmuckstücke aus Stroh dürfen natürlich nicht direkt über einer Kerze hängen** – wegen Brandgefahr.

**Zuckerstangen müssen immer an eine Kerze angrenzen.** So werden sie angestrahlt und glänzen schön. (Es muss aber nicht jede Kerze auch eine Zuckerstange in der Nähe haben.)

**Kerzen dürfen nicht in einem Randfeld hängen** – also nicht ganz links oder ganz rechts und auch nicht in der untersten Reihe oder an der Spitze (auch das hat mit Brandschutzbestimmungen zu tun).

Die schlauen Buben finden bald eine Lösung für den idealen Weihnachtsbaum.

**Wie viele Kerzen hängen darauf?**



## Omas Vanillekipferln

Wer **liebt** sie nicht, diese Weihnachtsspezialität? Seit über hundert Jahren **backen** Konditoren Vanillekipferln – aber jeder weiß, dass es keiner so kann wie Oma. Dieses Rezept **ergibt** etwa fünfzig Stück. Wer **kann** widerstehen?

250 Gramm Mehl, 100 Gramm gemahlene Mandeln (oder auch Haselnüsse), 200 Gramm Butter, 80 Gramm Staubzucker, **zwei** Packungen (zählen **wir** genau!) Vanillezucker zu einem Teig verarbeiten. **Dann** auf die Uhr schauen, den Teig einwickeln – nur **Plastikfolie** kommt in Frage – und für 30 Minuten in den Kühlschrank legen.

Inzwischen ist das Backrohr auf 175 Grad vorzuheizen. Dann darf man nicht trödeln: Den Teig rollen und in **Scheiben** schneiden. Etwas schwierig: Die Scheiben mit den Fingern formen, bis sie aussehen wie die Kipferln im Bild. Nicht verzweifeln: Perfekte Kipferln erfordern viele **Jahre** Übung. **Rund 12 Minuten** lang backen – **bis** die Kipferln **ganz leicht** gebräunt sind.

Die warmen Kipferln nicht lang liegen lassen, sondern **rasch** in einer Vanillestaubzuckermischung **wälzen** – oder diese auf die Kipferln sieben (in dieser Frage sind sich die Omas dieser Welt uneins). Danach abkühlen lassen und auf einem **Teller** servieren.

